

---

# "Kein Nullsummenspiel"

---

Artikel 24.4.2001:

## »Kein Nullsummenspiel«

**D**er Weltwirtschaftskuchen ist aufgeteilt: Begleitet von Protesten tausender Globalisierungsgegner beschlossen die nord- und südamerikanischen Regierungschefs am Wochenende in Québec die Bildung der Free Trade Area of the Americas (FTAA) – eine Freihandelszone von Alaska bis nach Feuerland, die 2005 in Kraft treten soll. Welche Auswirkungen dieses Handelsabkommens für Europa und die Welt haben wird, erläutert Professor Dalia Marin, Leiterin des Seminars für Internationale Wirtschaftsbeziehungen an der Universität München.

**AZ:** Frau Marin, 34 Staats- und Regierungschefs haben sich für die größte Freihandelszone der Welt ausgesprochen. Müssen sich die Europäer nun fürchten?

**DALIA MARIN:** Nein, die Bildung eines gesamtamerikanischen Marktes folgt nur der Tendenz, dass sich Länder zu großen Blöcken zusammenschließen. Das ist eine notwendige Handelsliberalisierung,

**Endgültiger Sieg der Globalisierung? FTAA, die gesamtamerikanische Freihandelszone, soll dem Handel dienen – durch demokratischen Wandel**

weil man gemerkt hat, dass multilaterale Abkommen sehr schwierig sind. Der Konkurrenzdruck zwischen diesen Blöcken nimmt natürlich zu und es werden Schutzzölle erhoben werden, aber dies ist kein Anlass, für Europa schwarz zu sehen.

Der gemeinsame amerikanische Markt ist mit 13 Billionen Dollar etwa 60 Prozent größer als innerhalb der EU.

Wichtig ist eines: Der Welthandel ist kein Nullsummenspiel. Nur weil eine Region gewinnt, muss nicht zwangsläufig eine andere verlieren. Allerdings wird durch den politischen Konformitätsdruck, Freihandel nur demokratischen Ländern zu gestatten, ein großer Disziplinierungseffekt auf bisher weniger stabile lateinamerikanische Regierungen ausgeübt. Wenn in dieser Region das Investitionsrisiko sinkt, könnte sie für Firmen attraktiv werden, die sonst vielleicht in Europa investiert hätten.

Es gab in Québec wieder ein massives Auftreten der Globalisierungsgegner.

Die Frage ist ja, ob neben den multinationalen Konzernen auch die Bevölkerung von der Globalisierung profitiert. Wir haben gesehen, dass die Globalisierung zu Verschiebung von Einkommensverteilungen führt. Die Schere ist weiter aufgegangen, Arme werden ärmer, Reiche reicher. Ob dies eine Folge des Handels oder



Analyse internationaler Handelsbeziehungen; Dalia Marin. Foto: privat

der Technologie ist, wird wissenschaftlich untersucht. Bush weiß, dass die Freihandelszone ihm auch in seiner Heimat viele Feinde beschert. Deswegen hat er sie ja auch zu Beginn seiner Amtszeit so vorangetrieben. Das macht man nicht kurz vor neuen Wahlen. Das heißt, dass die USA nicht unbedingt der große Gewinner sein müssen?

Eine Integration unter ungleichen Ländern heißt nicht, dass die Schwächeren verlieren. Man kann davon ausgehen, dass innerhalb der USA hochqualifizierte Arbeitskräfte von den Folgen des gemeinsamen Marktes profitieren werden, während es für die unqualifizierten Arbeitskräfte schwieriger wird, da die Produktion noch weiter in die mittel- und südamerikanischen Staaten verlagert wird.

Länder wie Paraguay oder Ecuador werden also die Billiglohnländer, in denen die Produkte für den kaufkräftigen

nordamerikanischen Markt hergestellt werden?

Die Volkswirtschaft dieser Länder profitiert auf jeden Fall von der Handelsliberalisierung und den steigenden Arbeitsmöglichkeiten für unqualifizierte Kräfte. Inwieweit die soziale Entwicklung dort generell vorangetrieben werden kann, liegt aber weiterhin an den nationalen Regierungen. Nur ein Land bleibt definitiv ausgeschlossen: Kuba. Fidel Castro steht demnach noch ein wenig einsamer in der Welt?

Es wird auf jeden Fall schwierig für ihn. Natürlich ist die Entscheidung, Kuba nicht in den gemeinsamen Markt aufzunehmen, politisch motiviert. Im Grunde bleibt Castro jetzt nur noch China, mit dem er in den letzten Jahren auch verstärkt wirtschaftliche Beziehungen eingegangen ist. Aber ein Blick auf die Weltkarte genügt, um festzustellen, dass bei dieser Distanz Kuba und China keine natürlichen Handelspartner sind und sein können.

Volker Isfort